

ALBERT KLEINSCHMIDT
20 Bilderbucher für Kinder



Mit 8 kolor. Tafeln von
H. LEUTEMANN

LEIPZIG VERLAG V.

EMIL BERNDT 1879.

ALBERT KLEINSCHMIDT

20 Bilderbuchtafeln für Kinder



Mit 8 kolor. Tafeln von
H. LEUTEMANN

LEIPZIG VERLAG V.

EMIL BERNDT 1879.



X

Zwanzig Thiergeschichten für Kinder

von Albert Kleinschmidt.

Mit acht kolorirten Bildertafeln

von

H. Lentemann.

Leipzig,

Verlag von Emil Berndt.

1879.



Das fluge Kosakenpferd.

Die Kosaken sind die besten Reiter von der Welt. In ihrem Heimathlande, in den Steppen Südrußlands, reiten sie von frühester Jugend an. Ihre Pferdchen sind zwar klein und unaussehlich, aber so flink und ausdauernd, wie nur ein edles Roß. Dabei begnügen sich diese bescheidenen Thiere mit dem einfachsten Futter und verlangen weit weniger Pflege als andere Pferde. Der Kosak hat aber auch sein Pferd lieb wie einen kostbaren Schatz, und wenn es ihm stirbt, so trauert er darum wie um einen guten Freund. Diese kleinen einfachen Pferdchen lieben ihren Herrn gleichfalls und lassen sich von ihm allerlei Kunststückchen lehren, welche sie dann oft zur Freude der Zuschauer ausführen.

Im russisch-türkischen Kriege mußten Kosaken gefangene Türken nach Rußland führen. Das ist ein gar weiter Weg, und die Reise ging mühsam und langsam, denn obwohl die Kosaken auf ihren Pferden ritten, so mußten doch die gefangenen Türken zu Fuße nebenher marschiren. An einem Wäldchen machten sie eines Tages wieder Halt. Die Pferde durften auf der nahen Wiese grasen, und die Russen und Türken legten sich nieder um auszuruhen und zu essen. Auf einmal aber ergreift ein Türke den Zügel eines Pferdes, schwingt sich hinauf und entflieht. Die Kosaken schauten erst ruhig und lächelnd dem Flüchtlinge nach, dann aber ließ der Eigenthümer des Pferdes einen lauten Pfiff erschallen. Das Pferdchen stand plötzlich still, noch ein Pfiff, und es trabte mit seinem Herrn langsam zum Lager zurück. Das hatte der Flücht-

ling wohl nicht erwartet. Er fiel auf die Knie und bat um Verzeihung, welche die Kosaken ihm auch gern gewährten. Ich denke, es wird von den Gefangenen wohl keiner mehr zu entfliehen versucht haben. — Als die Kosaken ihre Türken nach Rußland geführt hatten, so kehrten sie wieder in den Krieg zurück. Auf der langen Reise ging ihnen aber einmal das Geld aus, und das war recht schlimm, denn essen und trinken mußten sie doch. Da verließen sie sich wieder auf ihre flugen Pferde. Unser Freund ging in ein Wirthshaus, wo er aß und trank nach Herzenslust. Dann sagte er aber, Herr Wirth, Geld habe ich jetzt nicht, ich werde Ihnen jedoch meine Schuld bezahlen, sowie ich wieder bei meinem Regimente Geld bekommen habe. Der Wirth lachte und dachte wohl, bist Du ehrlich, nun so hältst Du Wort. Als der Kosak auf sein Pferd stieg, sank es auf einmal unter ihm zusammen und war todt. Die Leute, welche neugierig den Kosaken umringt hatten, beklagten den armen Mann, sammelten unter sich Geld und schenkten es ihm. Mit großem Danke zahlte er davon den Wirth und ging traurig seines Weges. Aber siehe da, plötzlich stößt er einen schrillen Pfiff aus, das Pferdchen springt wieder auf und jagt lustig zu seinem Herrn. Dieser aber reitet nun noch einmal zu den Leuten zurück, welche herzlich über das lustige Stückchen lachen und sich über das fluge Thier freuen. Gern ließen sie auch dem schlauen Kosaken die Geschenke, denn, meinten sie, ein so schönes Kunststückchen sei wohl des Geldes werth. — So erzählt man sich noch viele lustige Stücklein von den flugen Kosakenpferdchen.

Budelhündchen und Papagei.

Mit Bild.

Ein reicher Kaufmann hatte ein Budelhündchen und einen Papagei. Das Hündchen hieß Patti und der Papagei hieß Lori. Der Kaufmann hatte die Thiere sehr lieb, und darum beschäftigte er sich auch sehr viel mit Patti und Lori. Beides waren fluge gelehrige Thiere. Sie lernten sehr leicht, was ihr Herr ihnen lehrte, und bereiteten damit dem ganzen Hause viel Vergnügen. Der Papagei Lori konnte schön pfeifen und sogar ein Wenig singen. Sprechen konnte er aber so wunderschön, daß gar oft Leute auf der Straße stehen blieben, weil sie meinten, es rufe sie Jemand. Noch viel flüger war aber das Budelhündchen Patti, welches von seinem Herrn gar viel hübsche Kunststückchen gelernt hatte. Tanzen, Aufwarten, Schildwachstehen, über den Stock hüpfen und Purzelbäume schlagen, das Alles verstand Patti ganz ausgezeichnet. Aber auch noch vieles Andere. Wenn sein Herr zu ihm sagte: „marsch hinaus!“ so ließ Patti die Ohren hängen und schlich traurig aus dem Zimmer. Sobald aber ein lauter Pfiff ertönte, so sprang das Hündchen lustig wieder herein und legte sich seinem Herrn zu Füßen. Oft sagte auch der Herr: „Patti, geh zum Bäcker.“ Dann holte Patti ein Körbchen und stellte sich vor seinen Meister. Das Hündchen blickte ihn bittend an und scharrte dabei mit den Füßen. Das sollte bedeuten: Sieh mir auch Geld. Der Herr legte dann Geld in's Körbchen und Patti sprang eilig zum Bäcker. Nach einigen Minuten brachte er das Körbchen mit Backwerk gefüllt, wovon auch er etwas als Belohnung erhielt. Manchmal jedoch kriegte Patti kein Geld, sondern der Herr sprach dann: „Nimm auf Borg.“

Patti bekam richtig beim Bäcker auch auf Borg, weil der Kaufmann es so mit letzterem besprochen hatte.

Dieses niedliche Stückchen mußte Patti fast jeden Tag ausführen, und Lori sah und hörte stets aufmerksam zu. Er bekam auch regelmäßig sein Theil Zuckerzeug davon, sodaß ihm die Geschichte gewiß nicht gleichgiltig war. Der fluge Papagei hatte nach und nach die dazu gehörigen Wörter sprechen gelernt, und sprach und rief und pfiff, wie eben so ein gelehrter Papagei es versteht.

Eines Tages arbeitet nun der Kaufmann ruhig in einer Nebenstube. Da ruft auf einmal Lori: „Patti, Patti!“ Das Hündchen kommt hurtig gesprungen und schaut und wedelt den Papagei an. „Patti, geh zum Bäcker,“ ruft Lori, und Patti holt wirklich sein Körbchen. Als er aber bittend mit der Pfote scharrt, ruft Lori kurz und bündig: „Auf Borg!“ Patti stürzt auch hierauf eilig zum Bäcker und bringt das Körbchen voll Zuckerzeug. Er stellt es vor Lori hin und erwartet wedelnd und bittend die übliche Belohnung. Lori läßt sich indessen das süße Backwerk allein wohlschmecken und kümmert sich durchaus nicht um seinen Wohlthäter. Als aber Patti noch immer bittet und wedelt, schreit Lori zornig: „marsch hinaus!“ worauf Patti auch traurig die Ohren hängen läßt und gehorsam zur Thüre hinausgeht.

Da mußte der Herr herzlich lachen. Er pfiff, Patti sprang herbei, und empfing nun auch noch reichlich seinen wohlverdienten Botenlohn.



Das Ziegenböckchen.

Der kleine Ernst hatte von seinem Onkel ein allerliebstes Ziegenböckchen geschenkt bekommen, das ihm viele Freude bereitete. Es war aber auch wirklich ein gar zu drolliges Thierchen. Schon als es noch ganz klein war, machte es fortwährend die possierlichsten Sprünge, Stützböckchen und ähnliche lustige Sachen. Dieses Böckchen hieß Hans und hörte sofort, wenn es Ernst bei diesem Namen rief. Ueberhaupt war es dem kleinen Knaben sehr zugethan und ließ sich Alles von ihm gefallen. Später, als Hans größer wurde, bekam Ernst vom guten Onkel auch noch einen niedlichen Wagen. Der Vater schenkte ihm dazu auch das nöthige Geschirr und eine kleine Peitsche. Das geduldige Hänschen ließ sich von Ernst ruhig einspannen. Erst führte Ernst sein Hänschen, damit es sich an das Ziehen gewöhne. Bald aber zog es ganz allein, und es war für den Knaben eine große Freude, wenn er vom Hänschen spazieren gefahren wurde.

Ernst's älterer Bruder aber, der Gustav hieß, war immer sehr unartig gegen das Böckchen. Er zupfte, neckte, stieß und schlug es, wo er nur konnte. Einmal war Hans nun in die Futterkammer gerathen und ließ sich die süßen Rüben dort prächtig schmecken. Gustav sah dies. Er nahm einen großen Stock und stellte sich damit vor die Thüre der Futterkammer. „Jetzt soll aber das Hänschen eine tüchtige Tracht Schläge bekommen,“ dachte Gustav, und hegte den großen Packan in die Kammer. Der biß das arme Böckchen so arg, daß es laut aufschrie und erschrocken zur Thüre hinaus sprang. In seiner Angst warf es den bösen Gustav, der eben mit dem Stocke nach ihm schlagen wollte, in den Schmutz, indem

es ihn tüchtig vor den Leib stieß. Allein Gustav war dem Böckchen nun noch mehr gram. Er wollte ihm rechte Angst machen, fing es und band es mit Packan an einen langen Strick. Der Hund war an dem einen, der Bock am andern Ende festgemacht. Eins fürchtete sich vor dem anderen; sie liefen daher so weit auseinander, als es der Strick erlaubte. So galoppirten sie die Straße hinauf, eins auf der einen, das andere auf der entgegengesetzten Seite. Gustav wollte sich todt lachen über den köstlichen Spaß. Aber denke dir seinen Schrecken! Sein Vater und der Herr Pfarrer kamen den Thieren entgegen; sie konnten nicht ausweichen, und nun jagte der Bock links, der Hund rechts um sie herum. Das dauerte eine ganze Weile so fort, bis die beiden Männer ganz von dem Strick unwickelt waren. Nur mit Mühe konnten sie sich von den beiden ängstlichen Thieren losmachen; der Thierquäler Gustav aber bekam eine derbe Strafe. Einmal aber lief er doch wieder mit der Peitsche hinter Hans drein. Der Bock rannte in seiner Angst in's Haus. Dort stand die Thüre zum Zimmer der Mutter Gustav's offen. In diese Stube lief der Bock. Nun befand sich aber darin ein gewaltig großer Spiegel, welcher vom Boden bis an die Decke reichte. Darin erblickte Hans sein Ebenbild; er machte ein Männchen, der Bock im Spiegel that dasselbe; er drohte mit den Hörnern, der andere Bock machte es genau ebenso. Jetzt wurde Hans böse, rannte auf den andern Bock los und — stieß den prächtigen Spiegel entzwei. Nun war Gustav in großer Angst, und was für eine Belohnung ihm der Vater für seine Quälerei verabreichte, wirst du dir gewiß leicht denken können.

Barry, der edle Bernhardiner Hund.

Mit Bild.

Auf dem hohen Schweizerberge St. Bernhard steht seit vielen vielen Jahren ein Kloster. Das ist die höchste menschliche Wohnung in Europa. Dort schneit es und stürmt es fast das ganze Jahr. Gar viele Wanderer, welche dort über die Bergstraße zogen, sind von den stürzenden Schneelawinen begraben worden, oder sie verloren im Nebel den richtigen Weg und starben vor Hunger und Kälte. Die guten Mönche, welche das Kloster bewohnen, suchen aber solche unglückliche Wanderer auf, um sie aus der Gefahr zu erretten. Mit ihren großen klugen Hunden durchsuchen sie jeden Tag die Straße und die gefährlichsten Stellen des Berges. Oft auch gehen die Hunde ganz allein, und wenn sie einen Verunglückten gefunden haben, so eilen sie nach dem Kloster und rufen die Mönche zu Hilfe.

Der berühmteste dieser Bernhardiner Hunde ist Barry, welcher mehr als 40 Menschen das Leben gerettet hat. Barry verließ jeden Tag das Kloster und durchstreifte die Straße und die Abgründe des Gebirges, um zu retten und zu helfen. An seinem Halse trug er meistens ein Körbchen mit Nahrungsmitteln oder stärkendem Wein. Fand er dann einen ermatteten oder einen vor Kälte erstarrten Wanderer, so erquickte er ihn mit Speise und Trank und führte ihn auf den richtigen Weg. War aber der Unglückliche schon zu schwach, so eilte er nach dem Kloster, um seine Herren herbeizurufen. Oft hat Barry auch im Schnee Versunkene oder von herabstürzenden Schneelawinen Verschüttete aus ihrem kalten Schneeegrabe befreit. Sobald sein feiner Geruchssinn ihm die Spur solch eines lebendig Begrabenen finden ließ, scharrte er so lange die Schneemassen mit seinen starken Pfoten hinweg, bis sich der Unglückliche befreien konnte.

Eines Tages hatte sich auf dem Berge auch ein kleiner Knabe verirrt. Er weinte und rief nach seiner Mutter, welche ihn suchte, aber nicht finden konnte. Das Bübchen ward müde und setzte sich nieder, um zu ruhen, schlief aber ein. Bald erhob sich ein Schneesturm; die gepeitschten Schneemassen bedeckten das Kind mehr und mehr, und es würde wohl sein Mütterchen nicht wieder gesehen haben, wenn Barry es nicht aus Noth und Tod errettet hätte. Das edle Thier fand das schlafende Kind. Es scharrte mit seinen mächtigen Pfoten den Schnee hinweg, legte sich mit seinem Körper sanft über dasselbe, um es zu erwärmen, und als das Bübchen die Augen aufschlug, leckte und streichelte es sein Retter, damit es sich nicht fürchten solle. Das Bübchen streichelte den freundlichen guten Hund, welcher sich an ihn schmiegte und mit ihm zu sprechen schien. Es fror aber noch immer vor Schnee und Kälte; darum legte es sich auf Barry's weichen und warmen Rücken und hielt sich mit den Händchen fest. Barry aber stand langsam auf, bahnte sich mühsam den Weg durch Sturm und Schnee, und brachte endlich glücklich seinen kleinen Liebling bis an das Kloster. Dort zog er mit seiner Pfote die Klingel, die Mönche öffneten schnell die Thür und nahmen mit Freude das gerettete Kind von Barry's Rücken. Der treue muthige Hund aber sprang vom Neuen hinaus in das Unwetter, um noch anderen Verirrten Hilfe zu bringen.

Das ist nun schon viele Jahre her. Noch heute aber kannst du den edlen Barry sehen, denn im Museum zu Bern steht sein schöner Körper ausgestopft, und wer das herrliche Thier dort sieht, der zieht wohl seinen Hut ab vor dem wackern Retter so vieler Menschen.



Der Elephant.

Zwischen zwei hohen Bergen war mitten im Walde ein großer Zaun aus dicken Baumstämmen angelegt. Die Balken waren fest und tief in die Erde gerammt. Ein schmaler Eingang führte auf der einen Seite vom Thale her in die Umzäunung. Plötzlich entstand ein gewaltiger Lärm im Walde; man hörte viele Menschen schreien und tausenderlei andere Töne. Ein Elephant kam in das Thal gestürzt; er hatte den Rüssel hoch in die Höhe gehoben und trompetete vor Angst, denn eine große Jagd war hinter ihm her. Einen Augenblick sturzte das gewaltige Thier vor dem Zaune; dann aber stürzte dasselbe blindlings hinein. Es mochte wohl denken, auf der anderen Seite sei auch eine solche Thüre, durch welche man wieder hinausschlüpfen könne. Das war aber nicht so; der große Zaun war vielmehr eine Elephantenfalle, in welche man den dickhäutigen Burschen absichtlich getrieben hatte. Bald waren die Jäger da; der Eingang wurde ganz fest verschlossen und der Elephant war gefangen. Anfänglich schrie und tobte das Thier; allein man ließ es lange Hunger und Durst leiden, bis es so zahm geworden war, daß es Futter aus der Hand der Menschen nahm. Der Elephant ist ein fluges Thier; er sah bald genug, daß alles Toben und Tözen nichts hülfte und ergab sich ruhig in seine Gefangenschaft. Er wurde nun ganz zahm; wenn ihn sein Wärter an den gewaltig großen Ohrlappen anfaßte, nahm er ihn mit seinem Rüssel und hob ihn auf seinen Hals. Dort setzte sich der Mann recht bequem zurecht und das fluge Thier ging nun überall hin, wohin es der Führer lenkte. Es that allerhand Arbeiten, lud Baumstämme auf und ab, fällte starke Bäume, ja es ging sogar mit auf die Tigerjagd. Dann trug es einen kleinen Thurm auf dem Rücken; in

diesen setzten sich die Jäger und schossen von dort aus den bösen Tiger todt. Sobald aber einmal ein solches Raubthier den Männern gar zu nahe kam, packte es der Elephant mit dem Rüssel und warf es hoch in die Luft. Wenn das Raubthier dann wieder an die Erde kam, war es todt. Wollten die Jäger auf- oder absteigen, so legte sich der Elephant gehorsam nieder.

Alle Leute hatten das muthige, fluge Thier gerne. Ging der Elephant durch die Straßen der Stadt, so reichte man ihm rechts und links süße Früchte aus den Fenstern, die er annahm und behaglich verzehrte. Er hatte sich zuletzt so daran gewöhnt, daß er mit dem Rüssel unablässig nach den Seiten reichte, wenn ihn sein Führer durch die Stadt führte. Eines Tages brachte der Wärter den Elephanten an das Wasser, um ihn dort trinken zu lassen. Der Weg führte an dem offenen Fenster eines Schneiders vorbei; der Mann saß dahinter und arbeitete mit der Nadel. Als nun der Elephant nach seiner Gewohnheit den Rüssel hinhielt und um einige Früchte bettelte, stach ihn der boshafte Schneider mit der Nadel hinein. Der Elephant brummte, ging aber ganz stille fort, badete sich im Flusse und trank sich satt. Dann rührte er den Schlamm mit einem Vorderfuß auf und nahm einen ganzen Rüssel voll von der schmutzigen Brühe mit. Auf dem Rückwege stellte er sich ruhig vor den Schneider und blies ihm die ganze Ladung mit aller Kraft in's Gesicht. Der Mann war so erschrocken, daß er vom Stuhle stürzte und den Elephanten künftig niemals wieder neckte. Der Elephant war auch sehr anhänglich an seinen Herrn und dessen Familie. Als sein Herr starb, wurde der gute Elephant sehr traurig und lange Zeit ließ sich das Thier nur von dem Sohne des Hauses füttern und führen.

Die gute Mieke.

Mit Bild.

Ein Knabe Namens Robert hatte eine gute Kaze, die Mieke gerufen wurde. Sie war schön gefärbt, und Alle liebten das hübsche Thier. Einst hatte Miezchen ein ganzes Nest voll allerliebster kleiner Kätzchen. Da kam der Gärtner eines Tages zu dem siebenjährigen Robert und brachte ihm ein junges Kaninchen. Er hatte das niedliche Thierchen, im Garten gefunden. Die Mutter desselben war gewiß weggefangen worden. Robert brachte das arme Thierchen seinem Vater und dieser sagte: „Das Kaninchen ist noch zu klein, es kann noch nicht von uns gefüttert werden und muß deshalb verhungern. Gib es unserer Mieke, die heißt es wenigstens schnell todt!“ Der Knabe that so, allein Miezchen that dem Kaninchen Nichts. Längere Zeit bekümmerte sich Robert nun gar nicht mehr um das Thierchen; aber siehe da! Einmal am Abend kam Mieke mit ihren Kinderchen in die Küche spaziert und — auch das Kaninchen war darunter. Die gute Kaze war sein Mütterchen geworden und zog es mit derselben Liebe groß, wie die allerliebsten Kätzchen. Als alle Kleinen späterhin von der Mutter fortgelaufen waren, blieb das Kaninchen noch bei ihr. Die Beiden liefen immer miteinander; bald waren sie im Hofe, bald im Garten, bald liefen sie in den nahen Wald hinaus. Immer kamen sie aber am Abend wieder nach Hause. Wenn Jemand dem Kaninchen etwas thun wollte, wurde die Kaze sehr böse. Manchen Hund und manche fremde Kaze jagte sie deswegen jämmerlich zerzaust nach Hause. Robert hatte seinem Kaninchen ein Glöckchen an den Hals gebunden, und so konnte man das muntere Thierchen den ganzen Tag über umherklingeln hören. Beide, Miezchen und Kaninchen, lebten viele, viele Tage in Liebe und Freundschaft mit-

einander, bis ein garstiger Vater das arme Kaninchen todt biß. — Einmal war die gute Mieke einen ganzen Tag lang verschwunden. Robert suchte sie im ganzen Hause und in allen Ställen, und endlich fand er sein liebes Miezchen auf dem Heuboden. Dort hatte sie sich ein weiches Bettchen bereitet, in welchem wieder vier kleine niedliche Kätzchen lagen. Als die zärtliche Kazenmama Robert erblickte, begann sie vor lauter Freude zu schnurren. Sie leckte ihre kleinen Kinderchen und schaute dann Robert an, als wollte sie sagen: Siehst Du, wie sie schön sind und wie lieb ich sie habe — Du hast sie vielleicht auch so lieb wie ich? Am nächsten Tage kam Miezchen einen Augenblick herunter in die Küche, wo sie ihre Milch bekam; dann schlich sie schnell wieder zu ihren Kleinen. So that sie es mehrere Tage. Auf einmal brachte sie aber ein Kätzchen im Maule getragen, welches sie in die Küche niedersekte. Dann sprang sie hurtig fort, brachte noch eins, dann noch eins und zuletzt auch das vierte. Der Vater ließ die Jungen wieder in ihr Nest tragen. Er sagte, dort sind sie besser aufgehoben, denn hier in der Küche ist kein Platz für die kleine Gesellschaft. Aber die Mieke schaute den Vater und Robert gar traurig an. Dann schlich sie langsam fort, doch nach wenigen Minuten hatte sie schon wieder zwei Kätzchen zurückgebracht. Als der Vater das bemerkte, kam Miezchen soeben mit dem dritten Kätzchen in die Küche. Aber sie schlich ganz langsam, ließ das Zunge aus dem Maule fallen, legte sich zu ihm hin und war in wenigen Minuten todt. Die arme Mieke mußte wohl etwas Giftiges gegessen haben. Sie hatte ihren nahen Tod vorausgeföhlt und hatte so ihre Jungen retten wollen. Das war doch ein liebes und treues Mütterchen.



Der Musikant und der Wolf.

Die Wölfe hatten viele Rehe, Hirsche und andere Thiere zerrissen und der Jäger verlor die Geduld. Er grub ein tiefes Loch in die Erde, deckte es recht sorgfältig mit Reisig zu und band ein Stück Fleisch darauf. Der nimmer-satte Wolf lief im Walde herum, fand das Fleisch und wollte dasselbe verzehren. Kaum aber trat der hungrige Gesell auf die Reisigdecke, so brach dieselbe durch und der Wolf war in der Grube gefangen. So viel sich der schlimme Bursche auch Mühe gab, — er kam nicht wieder heraus. Zuletzt kroch er verdrossen in eine Ecke der Grube, verhielt sich aber hübsch ruhig. Endlich war es Nacht geworden und ganz still im Walde. Da kam ein Musikant, der auf einem Dorfe zum Tanze geigeigt hatte, auf die Grube los. Er hatte den rechten Weg verloren und tappte nun auf's Geradewohl weiter. Plötzlich fiel der Mann in die Grube, worin der Wolf bereits saß. Du kannst Dir denken, wie das Geigerlein über diese schnelle Reise in die Tiefe erschrocken war! Aber sein Schrecken sollte noch größer werden, denn auf einmal regte sich etwas Lebendiges vor ihm und voll Furcht erkannte der Mann bei dem schwachen Sternenslicht einen großen Wolf. Das Thier sprang wüthend auf und sah unsern Geiger mit glühenden Augen an; jeden Augenblick erwartete der Musikant, das Raubthier würde ihn anfallen und zerreißen. In seiner Angst nahm er die Geige und fing an, dem Wolf alle Tänzen vorzufiedeln, die er überhaupt spielen konnte. Nun können aber Wölfe und Hunde die Musik nicht hören; wenn Dein Bruder oder Deine Schwester dem Karo ein Stücklein auf dem Klaviere vorspielen, fängt

er gewiß an jämmerlich zu heulen. Ebenso machte es der Wolf in der Grube; laut und kläglich klang sein Geheul aus der Grube in die stille Nacht hinaus. Als die Wölfe in der Nachbarschaft ihren Kameraden so wunderbar singen hörten, fingen sie auch zu heulen an. Das klang gar fürchterlich in die Ohren des Männleins, das oft erschrocken zusammenfuhr, wenn ein Wolf draußen seinem Gefängniß zu nahe kam. Was hätte wohl aus ihm werden sollen, wenn noch ein anderer Wolf in die Grube gestürzt wäre? Sicher hätten ihn die beiden Räuber dann zusammen verzehrt. Die schlimme Nacht wollte gar kein Ende nehmen, obwohl der Geiger immer wieder in die Höhe sah und die Dämmerung erwartete. Das Geigen ward ihm immer schwerer; seine Fingerspitzen thaten sehr weh, und den rechten Arm, womit er fiedelte, konnte er kaum noch regen. Nach und nach rissen die Saiten entzwei und zuletzt spielte der arme Musikant nur noch auf einer einzigen. Wenn diese auch noch gesprungen wäre, hätte ihn der Wolf gewiß zerrissen, denn der schlimme Nachbar war durch das viele Heulen nur noch hungriger geworden. Endlich, endlich kam der Tag und der Jäger; der hörte den Wolf in der Grube singen und den Geiger auf seiner Saite klingen. Er lief hinzu, schaute mit Verwunderung hinab in die Grube, schoß den Wolf todt und zog den armen Musikanten heraus. Daß der so eilig wie möglich nach Hause lief, kannst du dir wohl denken und auch, wie sich seine Frau und seine Kinder freuten, als sie hörten, in welcher schlimmen Gesellschaft der arme Vater die Nacht verbracht hatte.

Der Affe.

Mit Bild.

Im Gipfel eines Palmbaumes saß ein Afflein und naschte von den süßen Früchten. Plötzlich kam ein schwarzer Mann aus dem Dickicht und setzte eine große Schüssel an den Boden. Hierauf begann er, sich mit dem Wasser in der Schüssel das Gesicht recht tüchtig zu waschen. Nun goß er das schmutzige Wasser aus und schüttete aus einem großen Krüge anderes in das Gefäß. So ließ er dasselbe stehen und ging langsam fort. Als er verschwunden war, dachte das langschwänzige Bürschlein: Ei, das bringt Unsereiner auch noch fertig! Husch! war es vom Baume herunter, und begann sich eifrig zu waschen. Aber was war das? Die Finger an den Händen und die Augenlider klebten in der Sonnenhitze zusammen. Ach, der böse Mann hatte die Schüssel mit Weinwasser gefüllt! Und dort kam er leise, leise geschlichen. Das betrogene Afflein wollte fortlaufen; aber das ging nicht, denn es konnte nicht gut sehen, und schwapp! war es von den Händen des Negers gefangen. Nun jammerte und klagte der arme kleine Kerl; aber das half nichts. Indes behandelte ihn sein Herr freundlich, und bald war er ganz zahm geworden. Endlich ward er auf ein Schiff verkauft und kam nach Deutschland, wo ihn ein reicher Mann kaufte. Im Hause desselben wurde der kleine Bursche wegen seines drolligen Wesens gar freundlich behandelt. Er trieb nun allerhand Narrenspotten und ahmte alles nach was er sah. Freilich bereitete er dadurch seinem Herrn gar manchen Spaß, aber auch zuweilen viel Verdruß. Einst hatte er das Rasirzeug seines Herrn erwischt. Er trat vor den Spiegel, seifte sich tüchtig ein, schnitt allerlei Gesichter und fing an mit dem Messer zu schaben. Da plötzlich schnitt er sich in die Backe

und lief schreiend und blutend umher, bis ihm die Wunde verbunden wurde. — Eines Tages aber ward sein Herr sehr krank. Er bekam ein gefährliches Geschwür im Halse, wobei ihm der Doctor nicht helfen konnte. Da dachte der Herr er müßte sterben und ward sehr traurig. Auf einmal aber kam das Affchen in die Stube herein-spaziert. Es ging auf zwei Beinen wie ein Mensch, hatte sich seines Herrn Staatshut aufgesetzt, trug dessen Brille auf der Nase, und hielt in der Hand eine mächtig lange Tabakspfeife. So trat das schnurrige Affchen an das Krankenlager seines Herrn. Es fing an sich zu verbiegen, machte allerlei Krackfüße, rauchte und schnitt Gesichter dazu. Als der Kranke das sah, mußte er so schrecklich darüber lachen, daß sein schlimmes Geschwür dadurch aufgedrückt wurde. Nun konnte der Kranke wieder sprechen und Nahrung zu sich nehmen, und ward bald wieder ganz gesund. Der Herr des Affen war jedoch ein Geizhals. Oft hatte der Affe zugehört, wie der reiche Mann Geld zählte und in den Kasten warf. Einst war sein Herr ausgegangen, hatte aber vergessen, den Schlüssel vom Geldkasten zu nehmen. Der Affe schloß auf, nahm den Kasten, worin sich lauter Goldgeld befand, und setzte sich damit in's offene Fenster. Bedächtig sah er ein blankes Goldstück nach dem andern an und warf es auf die Gasse. Hier hatten sich bald viele Menschen gesammelt, lasen das Geld auf und lachten laut über den Affen. Da kam der Geizhals; er sah, was vorging, rannte voll Zorn die Treppe hinauf und schlug den Affen jämmerlich. Dann verkaufte er denselben an einen Bärenführer, und nun mußte das arme Kerlchen auf dem Kameele reiten und Kunststücke machen, so lange es lebte.



Das Füchselein.

Draußen im Walde stand das Füchselein auf einem alten Baumstumpfe, spitzte die Ohren und sah nachdenklich unter sich. Es lauerte auf ein munteres Kaninchen, welches seine Höhle unter dem Baumstumpf angelegt hatte und eben neugierig daraus hervorsah. Plötzlich aber schien es den regungslosen Fuchs doch bemerkt zu haben, denn blitzschnell war es im Innern seiner dunklen Wohnung verschwunden. Meister Reineke, wie man das Füchselein auch noch nennt, lauerte und lauerte, aber das Kaninchen kam nicht wieder zum Vorschein. Nun war's aber kalter Winter; der Schnee lag tief und Füchselein hatte schon einen ganzen Tag gehungert. Knurrend und ärgerlich schlich es daher weiter und fand endlich ein saftiges Stückchen Fleisch. Allein Reineke ist vorsichtig; lange ging er um den Brocken herum und beroch ihn von allen Seiten. Doch, was war zu thun, Hunger thut weh, und so schnappte der Schelm endlich zu, und verzehrte den guten Bissen. Noch viele Stückchen wurden von ihm gefunden und verspeist; aber er nahm sie immer vorsichtiger. Endlich lag ein ungewöhnlich großes Stück vor ihm, das er lange mißtrauisch betrachtete. Als er es endlich mit der rechten Vorderpfote wegnehmen wollte, war er im Nu an derselben gefangen. Später kam der Jäger und weil das Füchselein noch ziemlich jung war, nahm er es lebendig mit nach Hause. Nun wurde der Schelm bald zahm. Den Tag über lief er ganz frei umher und lebte mit Hühnern, Gänsen und Enten im tiefsten Frieden, während er sonst nichts lieber gegessen hatte, als Hühner-, Gänse- und Entenbraten. Nachts dagegen wurde das Füchselein an eine Kette gelegt und schlief in seinem Häuschen. Nun wohnte aber neben dem Jäger ein Bauer,

der sehr viel Federvieh auf seinem Hofe hatte. Da kam es einmal vor, daß in einer Nacht irgend ein Raubthier in den Hühnerstall eingebrochen war, zwei der besten Hühnchen gefangen, gerupft und verzehrt hatte. Der Nachbar Stoffel dachte gleich an den Fuchs des Försters und sah über den Zaun in dessen Hof. Allein unser Füchselein lag an seiner Kette im Häuschen und schlief. Es konnte also unmöglich der Hühnermörder gewesen sein. Auch den ganzen Tag über ging Meister Reineke unter Hühnern, Gänsen und Tauben im Hofe des Forsthauses umher, als ob sie seine besten Freunde wären. In der folgenden Nacht war aber der unangenehme Besuch in den Gänsestall des Bauern abermals eingebrochen und hatte eine Gans verzehrt. Jetzt glaubte der Bauer ganz bestimmt, der Fuchs müsse der Räuber sein. Er lud seine Flinte und stellte sich auf die Lauer. Als es Abend geworden war und alle Thiere sich zur Ruhe begeben hatten, kam das Füchselein plötzlich langsam aus seiner Hütte hervor und streifte das Halsband, woran seine Kette befestigt war, geschickt über den Kopf. Dann schlich er in den Hof des Nachbar Stoffel, schaute sich nach allen Seiten vorsichtig um und wollte soeben wieder dem schlafenden Federvieh einen freundschaftlichen Besuch abstatten, um nach Herzenslust zu morden und zu schmausen. Da knallte jedoch plötzlich die Flinte des Bauern, und unser Füchselein fiel getroffen zu Boden. Nachbar Stoffel brachte dem Jäger sein todtess braves Füchselein, und meinte, daß er seine Hühner und Gänse doch lieber selbst verzehren wolle, und der Herr Jäger solle sich das saubere Bürschlein lieber ausstopfen lassen, wenn er es durchaus zu seinem Vergnügen haben müsse.

Der dankbare Löwe.

Mit Bild.

Vor vielen, vielen Jahren lebte ein ganz armer Mann, der hieß Androklus. Er war ein Sklave, das heißt, er gehörte mit Leib und Seele seinem Herrn, und dieser konnte mit ihm machen, was er wollte. Nun war aber der Herr des armen Androklus ein bitterböser Mann, der seinen Sklaven mit schwerer Arbeit quälte und gar häufig blutig schlug. Endlich konnte Androklus diese harte Behandlung nicht mehr ertragen; er entfloh in eine ganz einsame, wüste Gegend, und verkroch sich in einer Höhle. Aber wie erschraf der arme Mann, als plötzlich ein Löwe hereinkam! Er glaubte ganz gewiß, das gewaltige Thier würde ihn zerreißen und fressen. Allein der Löwe kam ganz langsam näher, winselte vor Schmerz und hob seine Pote in die Höhe. Jetzt merkte Androklus, daß das arme Thier Schmerzen daran hatte, faßte Muth und betrachtete den Fuß. Ein langer, scharfer Dorn steckte darin. Androklus faßte denselben behutsam an und zog ihn vorsichtig heraus. Der Löwe war jetzt außer sich vor Freude; er leckte dem Sklaven die Hände und das Gesicht und liebte ihn wie ein Hündchen. Endlich verließ er die Höhle, und Androklus glaubte, er würde ihn niemals wiedersehen. Bald aber kam das gute Thier zurück und brachte eine Antilope im Rachen getragen, welche mühsam von ihm gefangen worden war. Androklus zog dem Thiere die Haut ab, schnitt ein Stück von dem saftigen Fleische herunter und briet sich dasselbe. So lebten Beide lange Zeit in Frieden und Freundschaft miteinander. Noth litt Androklus niemals, denn der Löwe sorgte dafür, daß es dem Entflohenen nie-

mals an frischem Fleische fehlte. Eines Tages aber erscholl wilder Lärm in der Gegend; man hörte Pferde wiehern, Hunde heulen und Männer rufen. Eine große Jagd wurde abgehalten und Androklus und sein Löwe gefangen. Das Thier kam in einen großen Käfig und ward sodann verkauft. Den armen Androklus aber steckte man lange in's Gefängniß und verurtheilte ihn zum Tode, weil er seinem Herrn entlaufen war. Er wurde auf einen großen freien Platz gebracht, der mit Mauern umgeben war. Man ließ einen furchtbaren Löwen auf ihn los, und viele tausend Menschen sahen von der Mauer aus dem schrecklichen Schauspiel zu. Der Löwe hatte argen Hunger, denn die Leute hatten ihm mehrere Tage gar kein Futter gegeben. Er stürzte daher wüthend auf den armen Menschen los und wollte denselben zerreißen. Plötzlich aber blieb er stehen, wedelte mit dem Schweife und leckte dem zitternden Androklus freundlich die Hände. Da erkannte dieser das gute Thier wieder. Es war derselbe Löwe, welchem er einst den Dorn aus der Pote gezogen hatte. Alle Leute wollten wissen, weshalb der Löwe so freundlich gegen den Sklaven wäre. Androklus erzählte hierauf, wie er mit dem Löwen bekannt geworden war und wie sie in Freundschaft miteinander gelebt hatten. Nun waren die Zuschauer tief gerührt und baten, man möge dem guten Androklus das Leben schenken. Darauf wurde dieser ganz frei gelassen und reich beschenkt. Der dankbare Löwe aber ging mit ihm und begleitete ihn von nun an immer wie ein zahmes Hündchen. Er that niemals Jemandem etwas zu Leid.



Genovefa und die Hirschkuh.

Vor vielen hundert Jahren lebte Genovefa, die Gemahlin des Grafen Siegfried. Alle Menschen, welche sie kannten, liebten sie sehr, weil sie so fromm und liebevoll war, und weil sie Allen nur Gutes that. Nun waren aber einmal die bösen Feinde in das Land eingedrungen, weshalb alle Ritter in den Krieg ziehen mußten. Da mußte sich auch Graf Siegfried von seiner lieben Gemahlin trennen. Beim Abschiede sagte er, weine doch nicht so sehr, Du gute Genovefa. Sieh', Gott wird mich im Kampfe mit den Feinden beschützen. So lange ich fern von Dir bin, wird Dich mein treuer Diener Golo behüten, welchen ich bei Dir zurücklasse. Kehre ich dann aber gesund wieder heim, so werden wir um so glücklicher sein. Darauf verließ Graf Siegfried mit seinen vielen tapfern Rittern die Burg und zog dem Feinde entgegen.

Der Diener Golo war aber ein gottloser Mensch, welcher sich nur so verstellte, als ob er seinem Herrn treu wäre. Er konnte die gute und fromme Genovefa gar nicht leiden, sondern kränkte und quälte sie recht sehr. Endlich ließ der Bösewicht sie in ein finsternes Gefängniß werfen. Dort saß nun die Arme bei einem Krüglein Wasser und harten schwarzen Broten. Sie ertrug aber ihre schweren Leiden mit Geduld und Sanftmuth, weil sie fromm und unschuldig war. Da schenkte ihr der liebe Gott ein Söhnchen, das nannte sie Schmerzensreich, weil es mit seiner Mutter Noth und Schmerzen im Kerker theilen mußte. Endlich wollte der gottlose Golo die arme Genovefa tödten lassen, und ihren kleinen Schmerzensreich auch. Zwei Männer mit Schwertern mußten sie in einen großen dunklen Wald führen. Genovefa betete aber zu Gott, er möge doch sie und ihren Schmerzensreich erretten. Da konnten die Männer

vor lauter Mitleid sie nicht tödten, sondern sagten, geh in den tiefen Wald hinein mit Deinem Kindlein, und komm niemals wieder auf das Schloß. Der böse Golo wird sonst auch uns tödten lassen, wenn er Euch wieder sieht!

Genovefa ging nun weit in den großen dunklen Wald hinein, bis sie an eine Höhle kam. Darinnen wollte sie wohnen. In der Höhle lag aber eine schöne große Hirschkuh; sie blieb ruhig liegen und schaute Genovefa und den kleinen Schmerzensreich freundlich an. Die gute Hirschkuh ließ sich geduldig von Genovefa melken und gab ihre Milch der Mutter und dem Kindlein zur Nahrung. Nun wohnten alle drei friedlich zusammen im Walde, und Genovefa dankte dem lieben Gott für ihre wunderbare Rettung.

So lebten sie schon mehrere Jahre in ihrer Einsamkeit. Im Winter, wenn die weiße Schneedecke den Wald überzogen hatte, da war es freilich recht still und traurig ringsum. Aber Genovefa hing mit inniger Liebe an ihrem Schmerzensreich; sie lehrte ihn beten, erzählte ihm von der weiten Welt da draußen und von dem schönen Schlosse, in welchem sie einst gewohnt hatte. Sie pflegte die gute Hirschkuh; flocht Körbchen aus Binsen und dünnen Ruthen. Sie sorgte für weiches Moos, woraus sie für sich und Schmerzensreich ein Bettchen bereitete. Dann kam der liebe milde Frühling wieder mit seinem warmen Sonnenschein und seinen Blättern und Blüthen. In den Büschen und Bäumen sangen die Vögelein und bauten ihre Nestchen, in welchen Schmerzensreich die niedlichen Jungen belauschen durfte. Auch junge Häschen und Rehchen schlüpfen herbei; sie schienen sich gar nicht vor dem Kinde zu fürchten, sondern schauten es mit ihren hellen Augen an, als wollten sie es grüßen. Des Morgens und des Abends, wenn die

Böglein ihre Lieder zum lieben Gott sandten, um ihm für seine Güte zu danken, da nahm auch die gute Genovefa ihr Söhnlein auf den Schooß, und beide sangen mit heller lieblicher Stimme ihr Danklied, daß die Böglein plötzlich still wurden und lauschten. Dann kam auch die treue Hirschkuh still herbei und lauschte den Liedern, und die Häschen und die Eichhörnchen und alle anderen Thiere des Waldes die lauschten auch. Dann zog der Sommer ein mit seinen süßen Beeren und Früchten. Vor Genovefa's Höhle sprudelte die silberklare Quelle, deren Wasser als murrendes Bächlein durch den Wald dahineilte. Saftige Kräuter und Blumen sprossen an den Ufern des Bächleins entlang, an denen die gute Hirschkuh sich Futter suchte, während Schmerzensreich die blauen Bergfarnblätter der Mutter zum Strauße pflückte. Genovefa aber sammelte im Walde eßbare Wurzeln und Kräuter, Hagebutten, wilde Äpfel, eßbare Pilze und Nüsse, und was der Wald sonst noch bot. Dieses Alles trocknete und bereitete sie als Vorräthe für den kommenden Winter.

So hatten sie schon sechs Jahre in ihrer Einsamkeit verlebt, in Armuth und harter Entbehrung. Aber sie waren glücklich und zufrieden, und sie dankten dem lieben Gott, daß er sie so wunderbar behütete.

Im späten Herbst saßen sie eines Abends wieder vor ihrer Höhle auf weichem Moose. Sie blickten hinauf zu den Wipfeln der hohen Bäume, durch deren Laubdach die Abendsonne ihre goldenen Strahlen warf. Nur die Hirschkuh blieb heute ungewöhnlich lange aus; vielleicht hatte sie sich weiter als sonst von der Höhle entfernt. Wie still und friedlich ist es doch bei uns im Walde, liebe Mutter,

sprach Schmerzensreich, und küßte sein Mütterchen auf die bleichen Wangen. Sag, ist es denn da draußen in der großen weiten Welt auch so still und friedlich und haben sich all' die vielen Menschen auch so lieb wie wir uns lieben? Da schaute Genovefa dem unschuldigen Kinde in die blauen Augenlein, drückte es heftig an ihr Mutterherz und weinte bittere Thränen.

Aber plötzlich rauschte und frachte es in der Ferne; Jagdhörner ertönten, Stimmen riefen durcheinander und es schien, als ob der Wald ringsum erbebe. Erschreckt sprang Genovefa auf und Schmerzensreich schmiegte sich ängstlich an seine Mutter. Im selben Augenblicke aber stürzte die Hirschkuh mit furchtbaren Säen aus dem Gebüsch hervor und suchte zitternd und stöhnend Schutz in der Höhle. Das arme Thier ward von Jägern gehezt. Bald trat auch ein Jäger in wilder Eile aus dem Gebüsch; doch wie festgebannt stand er plötzlich, als er Genovefa und Schmerzensreich erblickte. Da erkannten sich Siegfried und Genovefa, und als diese ihr Söhnchen dem Vater in die Arme drückte, da weinten sie vor Freude und dankten Gott, daß sie sich nach so langer schmerzlicher Trennung wieder gefunden hatten.

Siegfried führte seine Gemahlin und sein Söhnchen heim auf die Burg, und die treue Hirschkuh nahmen sie auch mit sich. Dort aber freuten sich Alle, als sie die gute Genovefa wieder sahen, welche sie schon längst todt geglaubt hatten.

Nun waren Alle wieder glücklich. Der böse Golo fand aber ein schreckliches Ende für seine Frevelthat.

Der treue Schwan.

Auf dem Parkteiche schwimmt ein Schwanenpaar. Kinder und Erwachsene sehen diese schönen sanften Vögel gern. Oft bleiben die Kinder am Schwanenteiche stehen, und schauen wie das Schwanenpaar ruhig und stolz einherschwimmt. Die Schwäne wissen auch, daß die Menschen sie lieb haben, und schwimmen schnell nach dem Ufer, wo Leute stehen und ihnen zurufen. Dann werfen ihnen die Kinder gern etwas Brot oder Semmel ins Wasser, was die Schwäne still und friedlich miteinander essen. Im Teiche auf einer kleinen Insel steht ein Bretterhäuschen, dort schlafen die Schwäne, und im Frühling brütet die Schwanenmutter ihre Eier in dem Schwanenhäuschen aus. Die jungen Schwänchen sind noch nicht so schön wie ihre Eltern. In ihrem grauen Federkleidchen sehen sie noch recht unansehnlich aus. Aber ihre Eltern lieben und pflegen sie, und später werden die Kleinen so schlank und weiß wie Vater und Mutter. Ich glaube, die Menschen haben die Schwäne nicht nur ihrer Schönheit wegen so lieb, sondern auch darum, weil sie so sanft und gut miteinander sind. Ein Schwanenpaar bleibt treu zusammen für das ganze Leben, und wenn Eines von ihnen stirbt, so wird das Andere traurig.

In Rußland fließt ein großer Strom, die Wolga. In der Nähe dieses Stromes sind große schöne Wiesen mit vielen Teichen. Dort giebt es auch noch wilde Schwäne, welche auf den Teichen ungestört leben. Niemand wagt, diese wilden Schwäne zu stören oder gar zu schießen, denn das Volk liebt den stolzen Vogel. Man hält ihn für heilig, etwa so, wie bei uns den Storch, welchen auch Niemand tödtet.

Nun war aber einmal ein junger Bauersmann, welcher gern auf die Jagd ging, und dort auf den Teichen wilde Gänse und Enten schoß. Da sah er eines Tages auch ein Schwanen-

paar. Ruhig wie ein Schifflein zogen die Schwäne auf dem silberklaren Wasser einher. Bald tauchte der eine mit seinem langen Halse in die Fluth hinab, um sich Nahrung zu suchen, und der andere that es ihm nach. Bald schwammen sie ganz dicht Seite an Seite einher, und schienen miteinander zu spielen; bald streckten sie die schlanken Körper und schlugen mit den mächtigen Flügeln, als ob sie fort fliegen wollten. Dann segelten sie wieder sanft und lautlos auf dem Wasser und schwammen dem nahen Ufer zu. Da knallte plötzlich ein Schuß! Das Schwanenweibchen ließ den Hals zurückfallen und peitschte schmerzvoll das Wasser mit seinen Flügeln. Sein schneeweißes Gefieder färbte sich roth mit Blut, dann fiel es auf die Seite und war todt. Der erschrockene Schwan umkreiste die todte Schwänin, und berührte oft ihren Körper mit dem Kopfe, als wollte er ihr helfen. Als er aber sah, daß sie bewegungslos auf dem Wasser lag, da flog er plötzlich an das Ufer, wo der Jäger stand und betrübt auf die Schwäne schaute. Der Schwan stürzte hastig auf ihn zu, und griff den Jäger mit gewaltigen Flügelschlägen an. Dieser mußte sich mit aller Kraft gegen den starken Feind vertheidigen, welcher mit einem einzigen Flügelschlage leicht dem Menschen ein Bein oder einen Arm zerschmettern kann. Es war ein heftiger und gefährlicher Kampf. Oft mußte der Schwan vor den Schlägen der Flinte zurückweichen, aber immer von Neuem stürzte er auf den Jäger los, bis dieser endlich ganz matt wurde und in Gefahr gerieth.

Als er sah, daß der Schwan sich nicht zurücktreiben ließ, schoß er seine Flinte auf das edle Thier ab; da sank es getroffen zu Boden. — Dem jungen Manne hat seine That so weh gethan, daß er nie wieder auf die Jagd gegangen ist, und beim Anblick eines Schwanes traurig wurde.

Der Bär.

Mit Bild.

Im tiefen, finsternen Walde trabte Meister Pek, der zottige Bär, und suchte sich süße Beeren. Plötzlich stand er jedoch still, horchte bedächtig und rannte voller Freuden auf einen Bienenstock los, der mitten in seinem gewohnten Wege stand. Das war köstlich! Wie herrlich mußte der süße Honig schmecken! Der braune Bursche leckte sich die Schnauze voller Erwartung und brummte vor Vergnügen. Aber während er blind auf das Häuslein der Bienen loschoß, brach der Boden unter seinen Füßen ein. O weh, der Meister Pek war in eine tiefe Grube gestürzt! Die hatte der böse Bauer gegraben, mit Reisig und Moos zugedeckt und den Bienenstock voll Honig als Lockspeise davor gesetzt. Der Bär hatte in seiner Gier gar nicht mehr auf den Weg gesehen und plump! da saß er nun gefangen. Er wollte herausklettern, aber die Grube war viel zu tief. Nun brummte und brüllte der zottige Geselle, — umsonst. Er war und blieb gefangen, und kam nicht eher heraus, als bis der böse Bauer mit noch einigen Männern kam. Die banden ihm aus Furcht vor seinen scharfen Zähnen die Schnauze zu, wickelten starke Lederriemen um seine Beine und schleppten ihn fort. Sie warfen den armen Zottelbär in einen großen Käfig mit eisernem Fußboden, machten die Riemen los und verschlossen das schlimme Häuslein. Nun ward ein großes Feuer darunter angezündet und der Boden recht heiß gemacht. Ein Mann schlug kräftig die Trommel: bum, bum, bum! Dem armen Pek brannten die Fußsohlen auf dem heißen Eisen; seine Vorderfüße wenigstens sollten nicht verbrennen. Er richtete sich also auf, stellte sich auf die Hinterbeine und hob immer eins nach dem anderen, um es etwas abzukühlen. So wackelte

der braune Bursche bei dem Klange der Trommel im Käfig umher. Alle Tage wurde der Boden heiß gemacht, der Trommler schlug und der Bär tanzte. Dies setzte man so lange fort, bis er von selber zu tanzen anfang, wenn die Trommel ertönte. Nun zogen ihm die Männer einen Ring durch die Nase, banden einen großen Strick daran und führten ihn hinaus in die weite, weite Welt. Dort mußte der arme Meister Braun für sich und seine Herren Geld verdienen, so grimmig er auch dabei aussah. Du hast ihn gewiß selber schon gesehen! Er ist ein rechter Tausendkünstler geworden, nicht wahr? Was kann er nicht Alles! Exerciren wie der beste Soldat: eins, zwei, eins, zwei mit dem Gewehr auf der Schulter! Auf dem Stocke reiten wie der beste Husar, daß alle Zuschauer zurückweichen, wenn er zu galoppiren anfängt! Er stellt sich todt, bis ihm der Bärenführer befiehlt, wieder aufzustehen. Den Hut aufzusetzen und die Leute freundlich zu grüßen, ist ihm eine Kleinigkeit. Den Lohn für seine Kunststückchen sammelt er mit dem Hute seines Herrn selber ein, oder er reicht dem Meßchen einen Teller und brummt dazu, was so viel heißen soll als: geh' nun auch Du einmal einsammeln, vielleicht kriegst du mehr als ich. Am drolligsten ist Meister Pek aber, wenn er Purzelbäume schlägt. Dann fugeit und kollert er nur so über seinen dicken Kopf weg, und die Kinder wie die großen Leute lachen und jubeln geradehinaus über den komischen Kerl. Der arme Pek, ihm ist's bei all seinen Künsten gar nicht zum Lachen! Er denkt immer nur voll Sehnsucht an das schöne Leben im Walde, an die grünen Bäume, die schönen Blumen, und an die bösen Bienen, die so lustig in den Blüthen summen! Und bei solchen traurigen Gedanken muß er tanzen und lustig sein, der arme Bär!



Die zahme Fischotter.

Ein Jäger hatte eine junge Fischotter lebendig gefangen. Weil das Thierchen so niedlich war, wollte er dasselbe nicht gerne tödten; vielmehr zog er die Otter auf. Sie wurde ganz zahm und befand sich am liebsten in Gesellschaft von Menschen. Sie lief zu ihrem Herrn, sprang auf seinen Schooß und kroch in den zugeknöpften Oberrock, so daß nur das Köpfchen herausguckte. Wenn ihr Herr pffiff oder ihren Namen „Flink!“ rief, kam sie sofort gelaufen; selbst wenn das kluge Thier im Teiche schwamm, hörte es hierauf und kam herausgekrochen. Sie holte weggeworfene oder verlorene Sachen wieder, setzte sich ganz gerade aufrecht und überschlug sich fünf bis sechsmal über den Kopf, wenn es ihr befohlen wurde. Allerliebste war es, wenn sie in's Wasser sprang und für ihren Herrn Fische fing. Wenn dieser nämlich sagte: „Flink, fange Fische, wir bekommen Besuch!“ so sprang die Otter flugs in's Wasser und kam nach kurzer Zeit mit einem gefangenen Fische wieder heraus. Dies that sie oft zehnmal hintereinander. Hatte sie genug Fische gefangen, so erhielt sie einen schönen großen Fisch zur Belohnung; wenn sie satt war, legte sie sich behaglich in ein Eckchen und schlief ein. Das gute Thierchen war so reinlich, daß es mit seinem Herrn in einem Bette schlafen durfte. Nachts hielt die Fischotter gar sorgfältig Wache; Niemand durfte an das Bett ihres geliebten Herrn kommen. Sie begann sonst allemal so heftig zu schreien, daß er erwachen mußte. Wenn Jemand ihren Herrn am Rock anfaßte, und dieser sagte: „Flink, leide

das nicht!“ so fing die Fischotter zu schreien an und fuhr dem Fremden in die Beine wie ein Hund, biß und zerrte an seinen Kleidern herum und ließ sich nur durch ihren Herrn wieder beruhigen. Einen flinken Dachshund, der Waldmann hieß, hatte die Otter ganz besonders gerne. Wenn sie ihren Spielfkameraden sah, sprang sie auf seinen Rücken und ritt auf ihm spazieren. Manchmal tollten sie miteinander herum, wie es die Hunde thun, und dann war die Fischotter ganz außer sich vor Vergnügen. Sie lachte dabei fast unaufhörlich. Wenn der Spielfkamerad die Otter nicht sah, pffiff sie laut und Waldmännchen sprang sofort zu ihr. Kam ein fremder Hund dem Thierchen zu nahe, so schrie dasselbe so laut, daß er erschrocken fortlief. Einst hatte der Jägersmann, welchem die Fischotter gehörte, Besuch bekommen. Man saß beim Mittagessen; die Otter hatte sich hinter ihren Herrn gelegt und verhielt sich ganz ruhig. Der Besuch hatte das Thierchen vorher nicht gesehen und glaubte, es sei ein Muff. Er griff langsam danach, fuhr aber erschrocken zurück, als der Muff plötzlich laut zu schreien begann und sich bewegte. Einmal fuhr ein großer Hund auf das Thier los, beroch es und wollte danach beißen. Das nahm aber die Fischotter sehr übel; sie hieb den bösen Hund so derb mit der Vorderpfote über die Nase, daß er heulend fortlief und sich niemals wieder in ihre Nähe wagte. Ein Jäger, der das Thier für eine wilde Fischotter hielt, die in den Fischteichen großen Schaden anrichten, schoß den kleinen Fischer leider todt.

Das gute Mütterlein.

Mit Bild.

Eine kleine, freundliche Wiese lag mitten im Walde; es war Sommer, die Sonne schien so freundlich, fast ein bißchen zu warm, und die alten Buchen prangten in ihrem frischen Blätterkleide. Da fühlte man sich gar wohl auf der grünen, schattigen Wiese, mitten unter duftigen Waldkräutern, freundlichen Blumen, bunten Schmetterlingen und lustigen Bienen. Deshalb hatte das hübsche Reh sein niedliches Kälbchen auch hierher geführt. Es sah gar allerliebste aus, das muntere kleine Ding mit dem braunen Kleidchen, worauf viele weiße Fleckchen glänzten, mit den großen, freundlichen Augen und den zarten Beinchen. Wie lustig sprang es um sein sorgsames Mütterchen her! Wie drollig ernsthaft naschte der kleine Wildfang an den zarten Kräutlein und Grashälmchen! War es einmal ein Stückchen vom Mütterlein fortgelaufen, so sprang es gewiß schnell wieder zu ihm hin. Das alte Reh aber ließ sein kleines Herzblatt nicht aus den Augen. So hatten sie friedlich manche Stunde lang ihr fröhliches Wesen auf der kleinen, stillen Waldwiese getrieben. Beide waren müde geworden, erst legte sich das zierliche gefleckte Kälbchen, dann das alte Reh, um auszuruhen, in's frische Gras. Sie schlummerten und träumten vom herrlichen Leben im grünen Walde, von schmackhaften Kräutlein und Hälmchen. Da fuhr die Rehmutter plötzlich erschrocken empor. Im nahen Busch hatte sich ein Rascheln hören lassen und richtig, — dort kam der

garstige Schleicher, der böse Fuchs, aus dem Buschwerk hervorgefrohen und gerade auf das niedliche kleine Reh los. Er hatte Hunger, der garstige Rothrock, und weil es ihm nicht behagte, sich ein Mäuslein oder ein paar Heuschrecken zu fangen, deshalb wollte der Bösewicht das Rehlein todtheißen und dann fressen. Aber er hatte nicht an das Rehmütterlein gedacht! Das war aufgesprungen, schlug mit seinen zarten Füßchen zornig auf den Boden und nahm das Kleine hinter sich. Der Fuchs knurrte und zeigte seine spitzen Zähne; allein das Reh fürchtete sich nicht. Es hatte sein Kälbchen gar lieb und hätte sich deshalb wohl sogar gegen einen großen Hund gewehrt. Aber womit sollte das arme Thier seinen Feind abhalten? Es hatte ja weder Zähne zum Beißen, noch Hörner zum Stoßen. Der Fuchs war zur Seite geschlichen und versuchte, das Kälbchen von dort aus zu packen. Da wurde jedoch das alte Reh ernstlich böse, sprang auf ihn ein und schlug so derb mit den Hufen an seinen Vorderbeinen auf ihn los, daß er gar nicht mehr wußte, wo er war. Sein Rücken und sein Kopf, besonders aber die Nase, brannten ihm jämmerlich, und heulend lief er endlich in den Wald zurück. Das brave Rehmütterlein aber lockte sein zartes Kälbchen, das vor Angst am ganzen Leibe zitterte, und that sich mit dem Kleinen an dem guten Futter gütlich, das in Menge rund umher wuchs.



Geschichte vom Hausvater Hahn.

Auf Kurt's Hofe gab es viele Hühner, Gänse, Enten und Tauben. Der schönste Vogel auf dem ganzen Hofe aber war doch der prächtige bunte Hahn, welchen Kurt „Hans“ getauft hatte. Er hatte ein wunderhübsches goldig-rothes Federkleid an, einen silberweißen Federkragen darüber, einen schön gebogenen Schweif und eine purpurrothe Krone auf dem Kopfe. Hans ging immer gar stolz und muthig einher und gab mit seinen feurigen Augen sorgsam auf Alles Acht. Ja, wer ihn so einher stolziren sah, der mußte ihn wohl für den Beherrscher des Geflügelhofes halten. Die Hühner und Küchlein verstanden ihn aber genau, und sorgsam gab er ihnen immer das Geleite, wenn sie auf die Wiese gingen. Sie wußten, daß er ihnen nicht nur ein sorgsamer Hausvater war, sondern daß er sie auch muthig beschützte. Einstmals fuhr eine böse fremde Kacke unter die niedlichen Küchlein, um eins davon zu fangen und zu fressen. Der brave Hans hatte das sogleich bemerkt; muthig sprang er auf das garstige Thier los, schrie laut vor Zorn, hackte die Kacke mit dem Schnabel und schlug sie mit seinen scharfen Sporen. Endlich hörte ein Knecht das Geschrei, lief mit einem Stocke herbei und jagte die Kacke mit Schlägen fort. Ein ander Mal fand Hans einen Platz, der dicht mit Gerstenkörnern besäet war; dort war nämlich dem Knechte ein Sack zerplatzt und viele Gerste verloren worden. Nun sind Gerstenkörnerlein aber für einen Hühnerschnabel genau dasselbe, wie für dich, liebes Kind, Chocolate, Rosinen und ähnliche gute Sachen. Der gute Hahn aß aber doch nicht allein; sofort rief er seine ganze Familie herbei und ließ sie Alle, Groß und Klein, wacker schmausen. Wenn er an dem lauten Gackern einer Henne hörte, daß sie ein frisches Ei

gelegt hatte, lief er schnell hin und schrie gar fröhlich mit. Am frühen Morgen schon weckte er die Leute zur Arbeit; wenn sich das Wetter änderte, verkündigte er dies durch sein Krähen. Aber auch ein strenger Hausvater war unser Hans, welcher Unrecht auf seinem Hofe nicht duldete. Das sollte auch sein guter Freund, der Binscher Bello, erfahren: Dieses Hündchen bekam sein Mittagessen jeden Tag im Garten. Eine Henne mit ihren Küchlein aß aber immer so wacker mit, daß für den armen geduldigen Bello nicht viel übrig blieb. Kein Knurren und Bellen nützte; sobald die Schüssel mit der Mahlzeit Bello's kam, stürzten Henne und Küchlein darüber her, und Bello hatte das Zusehen. Da half Hans seinem Freunde aus der Noth; er stellte sich neben den Speisnapf und jagte die ungebetenen Gäste mit Schnabelhieben und Federzausen fort. Erst wenn Bello satt war und zufrieden fortging, durften die Henne und ihre Kleinen die Schüssel auspicken. So hielt Hans alle Tage auf Ordnung und Recht. Kam aber etwa einmal ein fremder Hahn auf den Hof, so forderte er denselben unter lautem Krähen zum Kampfe auf und jagte ihn endlich mit Schimpf und Schande fort. Auf seinem Gebiete war Hans unbedingter Herr. Eine Truthenne wollte sich seinem Willen nicht fügen. Obwohl sie aber viel größer war, als der Hahn, kämpfte er so lange voller Muth mit ihr, bis er beinahe todt neben ihr liegen blieb. Am andern Tage begann er den Kampf von Neuem; sein Herr half ihm dabei, indem er der Truthenne einige tüchtige Püffe versetzte. Da lief diese endlich fort und von jenem Tage an war Hans wieder alleiniger Herr auf seinem Hofe, denn seine Feindin betrachtete ihn von nun an als ihren rechtmäßigen Gebieter.

Der fluge Gänserich.

Mit Bild.

In Südrußland liegt ein großes Gut, das heißt Gruschewka. Da gab es viele Pferde, Kühe, Ochsen, Schafe und auch eine große Heerde schöner weißer Gänse. Diese schmucke Gänseheerde brauchte aber gar keinen Hirten, wenn sie auf die Weide zog, sondern sie hatte einen flugen Gänserich als Anführer. Das war ein großes starkes Thier, und wenn er mit den mächtigen Flügeln schlug, oder stolz an der Spitze seiner Heerde ging, da merkte gleich ein Jeder, der ihn sah, daß es der Führer und Beschützer sein müsse. Eine halbe Stunde vom Gute entfernt lag ein schöner Teich und ringsum war eine saftige Wiese. Das war nun so ein rechtes Gänseparadies. Dorthin führte der Gänserich jeden Morgen seine Heerde, und Abends brachte er sie wieder nach dem Gute zurück. So war es schon Jahre lang gegangen, und den Gänsen war nie etwas Böses widerfahren. Die Leute auf dem Gute liebten und schätzten den Gänserich und behandelten ihn wie einen alten guten Freund.

Aber eines Tages ereignete sich eine gar seltsame Geschichte. Wie gewöhnlich war früh am Morgen die Gänseheerde nach dem Teiche gezogen. Um die Mittagszeit stand soeben der Verwalter des Gutes auf dem Hofe und schaute, ob Alles schön in Ordnung wäre. Da hörte er auf einmal über sich ein mächtiges Flügelrauschen und glaubte, es sei wohl ein großer Raubvogel. Wie war er aber erstaunt, als sich plötzlich der Gänserich aus der Luft herniederließ, ängstlich mit den Flügeln schlug, und voller Angst schrie und hin- und herrannte. Der Verwalter dachte sogleich, daß etwas Außerordentliches geschehen sein müsse, denn noch nie hatte man den Gänserich fliegen sehen. Als aber das fluge

Thier den Verwalter mit dem Schnabel an den Kleidern zog, und immer wieder nach dem Thore zu rannte und jammerte, da war es klar, daß die Gänse ein Unglück betroffen hatte. Schnell nahm der Verwalter sein Gewehr, bestieg sein Pferd und jagte nach dem Teiche. Der Gänserich aber erhob sich wieder in die Luft und flog vor dem Reiter her. Am Teiche waren keine Gänse mehr zu sehen, aber ringsum lagen Federn zerstreut. Da blieb keine Zeit zum Bedenken; die Gänse waren sämtlich gestohlen, und es galt, die schändlichen Diebe aufzufinden. Aber wo war der Gänserich hin? Hoch in der Luft sah ihn der Verwalter fliegen, in der Richtung nach einem Wäldchen zu. Schnell jagte auch er auf seinem Pferde nach dieser Gegend, und bald erblickte er dort im Gebüsche Männer und Frauen, welche heftig miteinander sprachen. Der Gänserich hatte sich indeß auf einen Wagen niedergelassen, welcher mit einer Plane bedeckt war. Dort schlug er mit den Flügeln und schrie wie rasend. Da ist er, da ist er, der arge Kerl, riefen die Diebe, jetzt müssen wir ihn fangen, sonst wird er uns noch verrathen und in's Unglück bringen. Ihr seid schon verrathen, Ihr Diebe, sprach ruhig der Verwalter. Hier seht meine geladene Flinte, und dort im Wagen sind die gestohlenen Gänse. Wie versteinert standen die feigen Diebe, und schimpften auf den Gänserich, ihren Verräther. Sie mußten die Gänse bis in den Hof des Gutes fahren und wurden dann dem Gerichte übergeben, wo sie die gerechte Strafe bekamen. Der fluge Gänserich hat noch manches Jahr seine Heerde geführt und bewacht, und war berühmt geworden in der ganzen Gegend. — Nun sage noch Jemand, daß die Gans ein dummes Thier sei!



Staarmäzchen.

Der kleine Kurt hatte einen zahmen Staar, der einige Worte sprechen konnte. Das kluge Thierchen wurde von allen Leuten im Hause sehr geliebt, weil es so zutraulich und drollig war. Staarmäzchen pfiff zwei Liedchen: „Ein scheckiges Pferd und ein blankes Gewehr u. s. w.“ und: „Müde bin ich, geh' zur Ruh' u. s. w.“ Das erste pfiff Staarmäzlein gewöhnlich am Morgen, das letztere am Abend von selbst, weil Kurt ihm das nach und nach beigebracht hatte. Ganz deutlich konnte das Thierchen: „Spitzbube!“ und: „Hänschen!“ sagen. Wenn Kurt draußen spielte, war der Staar gewiß dabei, flog umher oder badete sich im Bache; wenn der Knabe im Garten arbeitete, lief der Vogel um ihn her und suchte Regenwürmer und andere schädliche Thiere. Kletterte Kurt auf den Kirschbaum, so setzte sich Staarmäzlein neben ihn und naschte mit ihm um die Wette. Er verstand jedes Wort, jede Miene des Knaben. Im Freien war er manchmal außerordentlich drollig. Er ahmte fast alle Vogelstimmen nach; wenn die Hühner gackerten, gackerte Staarmäzlein eifrig mit; wenn die Vögel im Buschwerk und den Bäumen umher sangen, pfiff der Tausendkünstler bald wie ein Pirol, bald wie eine Amsel, bald wie ein Rothoder Blaufelchen. Das Zwitschern der Schwalben und das „Pickperwick“ der Wachtel konnte Kurt's Liebling ganz genau nachmachen. Manchmal war es seine größte Freude, die anderen kleinen Vögel recht in Schrecken zu jagen. Wenn sie so recht aus Herzensgrunde jubilirten, flog der Staar vorsichtig auf einen hohen Baum und pfiff dort aus Leibeskräften wie ein Raubvogel: „Hiäh!“ dann waren alle Vögel plötzlich mäuschenstill, weil sie fürchteten, der vermeintliche Raubvogel würde sie bemerken und zerreißen. Staarmäz aber schlug außer sich vor Vergnügen mit den Flügeln, weil er so gut ver-

stand, ein Geier zu sein. Einmal war er lange fort, und Kurt suchte ihn vergebens. Endlich entstand draußen ein mächtiger Lärm; Kurt eilte hinaus und sah Staarmäzlein hoch oben auf der Linde sitzen. Ein Haufe wilder Jungen warf mit Steinen nach ihm und schrie vor Zorn. Der Vogel aber saß ganz ruhig, als ob ihm die Sache nichts anginge; dabei schnarrte und pfiff er aber und schrie mit aller Kraft: „Spitzbube! Spitzbube!“ Dieser Staar fraß gerne Mehlwürmer und deshalb wurde der Topf, worin sich dieselben befanden, immer sorgfältig zugedeckt. Einmal wurde aber aus Versehen eine Fußbank neben den Topf gestellt. Staarmäz hüpfte darauf, schob den Schnabel unter den Deckel und diesen nach und nach so weit zurück, daß er in den Topf hüpfen konnte. Nun aß er Mehlwürmer so lange er konnte, und wäre deshalb bald krank geworden. Später wurde dieser kluge Staar freigelassen. Er hatte sich eine Frau genommen und wollte gar zu gerne ein Staarenhäuschen im Apfelbaume vor Kurt's Schlafkammer beziehen. Aber darin hatten sich die garstigen Spaken schon breit gemacht; die hielten unsern Staarmäz mit wüthendem Geschrei und Schnabelhieben ab, in das Häuslein zu ziehen, das doch allein für ihn gebaut war. Was that der kluge Vogel? Er flog in einen nahen Baum und stieß hier ein flägliches Geschrei aus, gerade wie ein Spak, den ein größerer Vogel gefangen hat und zerreißen will. Sofort eilten alle Spaken aus der ganzen Nachbarschaft, auch die aus dem Staarenhäuschen, auf den Baum, worin Staarmäz saß. Kaum aber sah dieser den Nistkasten leer, so flog er hinein und wies alle Spaken mit seinem langen Schnabel ab, indem er denselben aus dem Schlupfloche hervorstreckte. Dies that er so lange, bis die Spaken endlich mit zornigem Geschrei abzogen. War das nicht ein kluger Vogel?

Jacob.

Jacob war ein sehr gelehriger, kluger Rabe. Er lief ganz frei in Haus, Hof, Stall und Garten umher, ja zuweilen flog er sogar in's Feld, immer aber kam er zu rechter Zeit wieder nach Hause. Gar manchen lustigen Streich führte Jacob aus. Einst hatte sich Karo, der Hofhund, ein Stück Fleisch in der Küche gestohlen. Er schlich damit in einen Winkel, um es ganz heimlich zu verzehren. Jacob hatte dies bemerkt und bekam auch Appetit nach dem Fleisch. Aber wegnehmen konnte der Vogel dem starken Hunde dasselbe natürlich nicht. Was that der kluge Schwarzrock? Er flog in's offene Fenster des Herrn und schrie fortwährend wie dieser: „Karo! Karo!“ Dann pfiff er genau so, wie der Herr dem Hunde pfiff. Karo that anfänglich, als habe er gar nichts gehört. Als aber das Rufen und Pfeifen immer heftiger wurde, bekam er Angst, denn er fühlte sein Unrecht und dachte, die Prügel würden nur noch ärger werden, wenn er nicht folge. Mit hängendem Kopfe und gesenktem Schwanz schlich er aus seinem Winkel hervor und nach dem Hause. Diesen Augenblick benutzte der Rabe, er flog in den Winkel, nahm das Stück Fleisch und kehrte damit auf seinen bisherigen Platz zurück. Nun schrie er unablässig: „Spitzbüßchen! Spitzbüßchen!“ und dies um so heftiger, je mehr Karo die Zähne fletschte. Oft machte der Schelm sich den Spaß, recht herzhaft wie eine Henne: „Gackenehst, gackenehst!“ zu schreien; dann kam gewiß der Hahn herbeigerannt, um das frischgelegte Ei ausschreien zu helfen. Zu seinem Erstaunen fand er aber nirgends eine rufende Henne. Wenn die Zeit herankam, zu welcher die Kinder im Hause in die Schule

gehen mußten, setzte sich Jacoblein häufig auf die Uhr und machte den Schlag derselben ganz genau nach. Er rief dann die Stunde, zu welcher die Kinder bereits in der Schule sein mußten. Sahen diese nun voll Schrecken nach der Uhr, so bemerkten sie, daß der Schalk sie geneckt hatte. Jacob wußte ganz genau, welche Thiere aus dem Hofe durften und welche nicht. Wollten zuweilen kleine Hühner auf die Gasse laufen, so trollte sich der kluge Rabe schnell hinterher und trieb sie mit Zankworten und Flügelschlägen zurück. In den Garten ließ er gar keine Thiere vom Hofe. Sein Herr hatte ihm, wenn er dummes Zeug machte, oft mit dem Rufe gedroht: „Du, du, nimm dich in Acht!“ Als Jacobchen nun einstmals in der Küche einen silbernen Löffel gestohlen und ihn auf den Hof mitten unter das Federvieh geworfen hatte, das neugierig um das glänzende Ding herstand, sollte unser Büßschlein eine derbe Strafe bekommen. Da schrie der Missethäter plötzlich: „Du, du, nimm dich in Acht!“ und wiederholte dies immerfort. Der Herr mußte hierüber so lachen, daß er ihn losließ und ihm die Strafe schenkte. — Jacob's Herr hatte die Gewohnheit, allemal, wenn etwas fiel oder zerbrochen wurde, zu rufen: „Kladderadatsch!“ Nun zerbrach das Dienstmädchen einmal eine schöne geschliffene Glasflasche und stand ganz erschrocken vor den Scherben. Jacobchen stand ruhig daneben und sagte: „Kladderadatsch!“ Der Hausherr und die Hausfrau lachten nun wieder so sehr, daß dem Mädchen keine Strafrede gehalten wurde. Solche Schelmereien trieb der drollige Vogel bis an sein Ende.

Der Rabe zu Merseburg.

Vor vielen hundert Jahren lebte in der Stadt Merseburg ein vornehmer Geistlicher, den nannten die Leute „Herr Bischof“. Er war so reich und mächtig wie ein Fürst und hieß Thilo von Trotha. Aber die Leute fürchteten sich vor ihm, weil er ein sehr jähzorniger Mann war, welcher schon gar Manchem bitteres Unrecht zugefügt hatte. So kehrte er auch einstmal von der Jagd zurück; den ganzen Tag war er umhergesprengt und hatte kein einziges Wild erlegt, und darum war er mürrisch geworden. Als er am frühen Morgen weggeritten war, hatte er vergessen, seinen kostbaren Siegelring anzustecken. Derselbe war in einem offenen Kästchen am Fenster stehen geblieben und das Fenster war gleichfalls nicht geschlossen worden. Der Ring war jetzt verschwunden. Der Diener Johannes, ein Greis mit schneeweißem Haare, wurde gar blaß, als der Bischof nach dem Ringe fragte, und wohl das Kästchen, aber kein Ring sich vorfand. In seiner Heftigkeit nannte Thilo von Trotha den alten Mann einen Dieb. Der treue Diener fühlte sich aber unschuldig und betheuerte, daß ihm das Verschwinden des Ringes ganz unbegreiflich sei. Sein Herr hielt jedoch die Worte des armen Johannes für Heuchelei und ward um so zorniger. Er ließ den alten Mann einsperren, ließ Gericht über ihn halten, und da Johannes seine Unschuld nicht beweisen konnte, so verurtheilten ihn die harten Richter zum Tode. Als Johannes hingerichtet werden sollte, erhob er seine Hände zum Himmel und er-

klärte abermals vor vielen tausend Menschen, daß er unschuldig sei. Dann wurde er hingerichtet.

Viele Jahre vergingen; da riß einmal der Sturm in einer Gewitternacht die Dachbekleidung von einem der sieben Schloßthürme. Der Dachdecker kletterte am andern Tage hinauf, um den Schaden auszubessern. Zu seinem Erstaunen fand der Mann den verschwundenen Siegelring des Bischofs hoch oben in der Mauer im Neste eines Raben. Diese Vögel haben eine besondere Vorliebe für glänzende Dinge und stehlen solche manchmal, um sie in ihre Nester zu tragen. Jetzt sahen nun alle Leute, daß der arme alte Johannes unschuldig hingerichtet worden war. Auch dem Bischof that die unschuldige Hinrichtung seines treuen Dieners von ganzem Herzen leid. Er wurde von dieser Zeit an ein ganz anderer, ein frommer Mann. Zum Andenken ließ er das Bild eines Raben mit dem Ringe im Schnabel in die Mauern der Domkirche und des Schlosses einhauen und darüber zwei zum Himmel erhobene Hände anbringen. Bei seinem Tode verordnete der Bischof, daß für alle Zeiten auf dem Schloßhofe zu Merseburg ein lebender Rabe gehalten werden solle. Heute noch kannst du solch einen schwarzen Vogel traurig hinter dem Gitter seines Käfigs sitzen sehen. Es ist, als ob er um den unschuldig hingerichteten, guten Johannes trauerte und alle Menschen vor Jähzorn und Uebereilung warnen wollte.

72670

Im Verlage von Emil Berndt in Leipzig sind ferner erschienen:

Erzählungen für Kinder von 3 bis 6 Jahren.

Fränkel, Aller Anfang ist leicht. Kurze Geschichten für artige Kinder mit color. Bildern. gr. 4°. M. 2,50.
Fünf Auflagen.

Fränkel, das Buch der Kinderfreunden. Mit Text in Prosa und Versen und 8 color. Bildern. quer 8°. M. 1,00.
Drei Auflagen.

Fränkel, Kleine Geschichten von Otto und Anna mit 20 bunten Bildern. gr. 8°. M. 1,75.
Vier Auflagen.

Fränkel, Erstes Lesebuch. Leichte Erzählungen für artige Anfänger mit sehr schönen Bildern. gr. 4°. M. 2,50.
Vier Auflagen.

Fränkel, Thierfabeln für ganz kleine Kinder. gr. 4°. Mit color. Bildern. M. 2,50.
Zweite Auflage.

Großmann, Moralische Erzählungen für kleine Mädchen. Mit color. Bildern. 12°. M. 2,75.
Zwei Auflagen.

Sahn, Kurze moralische Erzählungen für ganz kleine Kinder. Mit color. Bildern. 12°. M. 3,00.
Drei Auflagen.

Sahn, Kurze Geschichten für kleine Kinder. Mit color. Bildern. In gepreßtem Einband. M. 2,75.
Vier Auflagen.

Saltaus, Plandereien eines Vaters. Zum Vor-
erzählen für die kleinsten Kinder von 3 bis 5 Jahren.
Mit color. Bildern. 16°. M. 2,00.

Heinrich, A., Schöne Geschichten für kleine Kinder. Mit 8 color. Bildern. quer 4°. Fein gebunden. M. 3,00.

Leidesdorf, Märchen für kleine Kinder mit color. Bildern. gr. 8°. Elegant gebunden. M. 3,00.
Zweite Auflage.

**Leutemann und Specht, Thierbilderbuch und Thier-
geschichten.** 10 color. Tafeln mit Text von Hermann
Wagner. Gr. 4°. Fein gebunden M. 4,00.

Erzählungen für Kinder von 7 bis 10 Jahren.

Enslin, Lustige Geschichten. Belehrend und erheiternd.
12°. In gepreßtem Einband. M. 2,75.
Zwei Auflagen.

Enslin, Lichtbilder aus dem Kindesleben. Mit 8 schön
color. Bildern. In gepreßtem Einband. M. 2,50.
Drei Auflagen.

Godin, Märchen von einer Mutter erdacht. Mit color.
Stahlschnitten. Eleg. gebund. gr. 8°. M. 4,50.
Vier Auflagen.

Godin, Slavische Märchen. Mit Bildern von Julius
Schnorr. Fein gebunden. M. 3,00.

Sahn, Der erzählende Vater. Bildende Erzählungen mit
color. Bildern. 12°. In gepreßtem Einband. M. 3,00.
Vier Auflagen.

**Saltaus, Ernst, Kleine Geschichten aus dem frühesten
Kindesalter** für kleine Kinder von 4 bis 8 Jahren.
Mit color. Bildern. 16°. M. 2,50.
Fünf Auflagen.

Saltaus, Sinnige Erzählungen. Mit color. Bildern.
12. In Farbenbrud-Umschlag gebunden M. 2,75.
Drei Auflagen.

Sanisch, Hundert kurze moralische Erzählungen mit
8 color. Bildern. 16°. In gepreßtem Einband. M. 3,00.
Fünf Auflagen.

**Hoffmann, Franz, Geschichtenbuch für die Kinder-
kufe.** Mit color. Bildern. In gepreßtem Einband.
M. 3,00. Sieben Auflagen.

Hoffmann, Franz, Die erzählende Mutter. Mit color.
Bildern. In gepreßtem Einband. M. 3,00.
Acht Auflagen.

Kühn, Anekdoten und Erzählungen meist historischen
Inhalts. Mit color. Bildern. In gepreßtem Einband.
M. 2,75. Drei Auflagen.

Memmler, Louise, Kleine Geschichten. Mit color.
Bildern. In gepreßtem Einband. M. 2,75.

Naveau, Einfache Erzählungen aus dem Kinderleben.
Mit color. Bildern u. Holzschn. In gepreßtem Einband. gr.
8°. M. 3,50. Zweite Auflage.

Erzählungen für Kinder von 11 bis 15 Jahren.

De Foe, Abenteuer und Schicksale Robinson Crusoes.
Mit Bildern. Fein gebunden. M. 3,75.

Harrer, Erzählungen für Mädchen und Knaben reiferen
Alters mit schön color. Bildern. gr. 8°. In gepreßtem
Einband. M. 3,00.
Drei Auflagen.

Selm, Märchen. Mit color. Bildern. In gepreßtem
Einband. M. 4,00.
Zwei Auflagen.

Hoffmann, Franz, Abenteuer aller Arten und Orten.
Mit color. Bildern. 12°. M. 2,50.
Zweite Auflage.

Hoffmann, Franz, Häusliche Abende.
Inhalt: Fürchte Gott, thue Recht und scheue Niemand.
Den Gerechten wird Gutes vergolten. Frisch gewagt,
ist halb gewonnen. 12°. gebunden. M. 2,00.
Vier Auflagen.

Hoffmann, Franz, Erheiterungen.

Inhalt: Wen Gott lieb hat, den züchtigt er. Die Rache
ist mein, ich will vergelten. Segen des Wohlthuns
12°. gebunden. M. 1,50.
Drei Auflagen.

Hoffmann, Franz, Beliebte Erzählungen.

Inhalt: Geschwisterliebe. Der Mensch denkt, Gott lenkt.
Des Herrn Wege sind wunderbar. 12°. geb. M. 1,50.
Vier Auflagen.

Hoffmann, Franz, Feierstunden.

Inhalt: Ein armer Knabe. Nichts ist so fein ge-
sponnen, der Herr bringt's an die Sonnen. Kindes-
liebe. 12°. gebunden. M. 1,80.
Vier Auflagen.

Hoffmann, Franz, Kleineke Fuchs. Für die Jugend
neu bearbeitet. Mit color. Bildern. gr. 8°. M. 3,00.
Sechs Auflagen.

Hoffmann, Franz, Deutsche Sagen, neu für die Jugend
bearb. Mit color. Bildern. In gepreßtem Einband. M. 4,00.
Sechs Auflagen.

Hoffmann, Franz, Kleines Sagenbuch. Ein Nach-
trag zu der größeren Sammlung. Mit color. Bildern.
M. 2,50. Vier Auflagen.

Hoffmann, Franz, Deutsche Volksmärchen. Mit
color. Bildern. 12°. M. 1,75.
Sechs Auflagen.

Kühn, Zeitbilder in Anekdoten. Mit color. Bildern.
In gepreßtem Einband. 12°. M. 2,75.

Löhr, Großes Märchenbuch. Neu geordnet von Gustav
Harrer. M. 3,00.
Zweite Auflage.

Memmler, Louise, Erzählungen. Mit color. Bildern.
In gepreßtem Einband. M. 3,00.

Paul, M., Die neue Sphinx. 500 Räthselbichtungen.
M. 3,00.

Pfaff, Dr. Karl, Märchen der 1001 Nacht mit 12.
color. Abbildungen. Fein gebunden. M. 4,50.
Drei Auflagen.

Reban, vollständige Naturgeschichte des Thierreichs
nach den neuesten und klarsten Eintheilungen. Gänzlich
umgearbeitet und stark vermehrt von Eduard Brandt.
Mit 106 color. Abbild. u. 93 Holzschn. gr. 8°. geb. M. 3,00.
Fünf Auflagen.

Ritter, G. A., Thiergeschichten für die reifere Jugend.
Mit color. Bildern. In gepreßtem Einband. M. 3,00.
Zweite Auflage.

Walter, Großes Anekdotenbuch für die reifere Jugend
M. 2,75.

300

Colitis
Ed. e. dt
17

Al
LEELI.

